

»Jesus?



So 'ne Art Mediziner!«

Jugendliche haben ihre ganz eigenen Vorstellungen von Gott, dem Glauben und der Religion. Das sollte die Theologie ernst nehmen. Doch glaubwürdig ist nur ein Gespräch auf Augenhöhe

Von Thomas Schlag

Betrachtet man das gegenwärtige Verhältnis zwischen der Kirche und der Jugend, so bestimmt auf beiden Seiten Enttäuschung das Bild: Zum einen wird in öffentlichen Diskussionen immer wieder das deprimierte Klagelied über die vermeintlich religiöse Sprachlosigkeit der »nächsten« Generation angestimmt. Zum anderen messen Jugendliche in der Regel der Kirche für ihre eigene Lebensführung kaum entscheidende Orientierungskraft zu. Die Institution gilt ihnen als verknöchert und blutleer und ihre Repräsentanten vor allem als besitzstandswahrende Funktionäre.

Dass Religion keineswegs aus den Lebenswelten der modernen Jugendlichen verschwunden ist, mag zwar hoffnungsfroh stimmen. Und doch ist festzustellen, dass gerade die substanziellen Aspekte des Glaubens offenbar nur ausgesprochen schwer zur Sprache zu bringen sind: So zeigen die jüngsten internationalen Studien zur Konfirmandenarbeit exemplarisch, dass Jugendliche dort überaus zurückhaltend sind, wo es um den wesentlichen Kernbestand geht: Glaubensinhalte und Gottesdienste haben ein deutliches Glaubwürdigkeitsproblem, das Interesse an biblischen Inhalten, gar die Identifizierung mit dem christlichen Bekenntnis stoßen bei vielen Jugendlichen auf eine grundsätzliche Reserviertheit. Und es scheint, als ob die Lehrenden in Schule und Kirche angesichts solcher Erfahrungen gleich ganz auf den Versuch verzichten, inhaltliche theologische Fragen überhaupt noch zum Thema zu machen.

Nun ist neuerdings von einer »Jugendtheologie« die Rede. In der jüngsten Stellungnahme der *Evangelischen Kirche in Deutschland* (EKD) zum Verhältnis von Kirche und Jugend ist davon die Rede, sich als »jugendsensible Kirche« von der Theologie

der Jugendlichen inspirieren zu lassen. Das klingt sperrig und vielleicht auch fremd. Man mag sich ja nicht ernsthaft vorstellen, dass die Welt voll junger Theologinnen und Theologen wär' – oder sind sie es womöglich doch? Was soll Jugendtheologie überhaupt sein?

Jugendtheologie hat innerhalb der religionspädagogischen Forschung eine inzwischen reiche Vorgeschichte: Unter der Bezeichnung »Kindertheologie« ist in den vergangenen etwa zehn Jahren ein eigener Forschungszweig ausgebaut worden, der in gutem Sinn theologisch zu denken gibt (*Publik-Forum* 6/11). Die Haupteinsicht ist, dass in Glaubensfragen bei vielen Kindern keineswegs blinde Naivität vorherrscht, sondern eine erhebliche eigenständige Kompetenz im Umgang mit existenziellen Fragen. Für Erfahrungen mit Sterben und Tod, für die Frage nach Schöpfung und Gott, aber auch für die Fragen des eigenen Handelns finden Kinder offenkundig ihre eigenen einleuchtenden Bilder und Worte, Vorstellungen und Antworten: In diesem Sinn sind Kinder Theologinnen und Theologen!

Dieser Perspektivenwechsel auf die Kinder als Subjekte theologischer Erkenntnisse wird nun auch auf die Jugendlichen hin fruchtbar gemacht. Dabei handelt es sich um ein komplexes Kommunikations- und Bildungsgeschehen, das sich nicht leicht auf einen Nenner bringen lässt.

Jugendtheologie hat es, kurz gefasst, mit einer intensiven Dynamik von Wahrnehmen und Deuten, von Hören, Sprechen und Lesen, von Erfahrung und Experiment zu tun. Dies legt eine dreifache jugendtheologische Dimensionierung nahe:

(1) die Dimension der Wahrnehmung der Theologie *der* Jugendlichen;

Thomas Schlag, geboren 1965, ist evangelischer Professor für Praktische Theologie an der Universität Zürich und Leiter des dortigen Zentrums für Kirchenentwicklung.

(2) die Dimension des Dialogs als gemeinsamer Theologie *mit* Jugendlichen;

(3) die Dimension der theologischen Deutung als Theologie *für* Jugendliche.

Theologie der Jugendlichen

In einem eindrücklichen Interviewband »Ansichten vom Göttlichen« sagt die 16-jährige evangelische Gymnasiastin Martina: »Ob ich an Gott glaube? Gute Frage. Zuerst müsste ich definieren, wer oder was Gott für mich ist. Jeder schafft Gott für sich selbst.« Nach einigem Abwägen sagt sie dann: »Ich bin mir nicht sicher, ob das mit Gott wirklich auch so ist. Ich habe das nicht alles zu Ende gedacht. Wobei – geht ja auch gar nicht, so was durchzudenken und zu einer abschließenden Ansicht zu gelangen.« Und weiter formuliert sie: »Nur weil etwas in der Bibel steht, hat es für mich noch keine Bedeutung. Natürlich kenne ich einige Geschichten und weiß auch, dass Jesus der Sohn von Gott ist. Aber welche Bedeutung Jesus für mich hat, kann ich nicht sagen.«

Ein jugendlicher Skinhead, der von Theologiestudierenden der *Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg* interviewt wurde, findet Jesus auf jeden Fall ein lohnendes Thema: »Wenn's den Typen jemals gegeben hat, dann find ich ihn 'ne coole Sau.« Er differenziert sodann: »Für mich hat der Typ nicht so viel mit Religion zu tun.« Er bewundert Jesus »wegen seiner Taten, es gibt schon geile Zeilen in der Bibel«.

Deutlich werden die Bereitschaft zur eigenen Auseinandersetzung und auch das Reflexionspotenzial der Jugendlichen. Die kindlich-spielerische Spontaneität und ungebrochene Bildhaftigkeit der Kinder ist an ihr Ende gekommen. Eine feste Bindung an theologische Großtheorien oder deren kirchliche Repräsentationen (Dogmen) wird abgelehnt. Und doch ist bestechend, wie intensiv und auch differenziert die befragten Jugendlichen über ihre persön-

Schüler über die Feindesliebe

In einer zehnten Gymnasialklasse geht es um das Thema der Feindesliebe. Die Lehrerin hat den Schülern die Hausaufgabe gestellt, auf die entsprechende Perikope aus der Bergpredigt kreativ zu reagieren, auf eine Weise, die ihnen persönlich überlassen bleiben soll. Drei dieser Reaktionen werden in den Unterricht eingebracht: erstens die Mind-Map einer Schülerin, die auf einem großen Plakat das gesamte Spektrum der Empfindungen zwischen Liebe und Hass psychologisch auszuloten versucht und dabei deutlich macht, dass Freundschaft und Feindschaft in vielfältiger Weise ineinander verschlungen sind; zweitens ein von zwei Schülern selbst getexteter und vertonter Rap, der die Christen auf eine sehr nachdrückliche Weise dazu auffordert, in ihre Gemeinden auch jene aufzunehmen, die ihnen fremd und unwillkommen sind; und drittens das Gedicht einer Schülerin, das mit dem Motiv der Gotteskindschaft spielt und von daher die Differenz zwischen Freund und Feind, aber auch zwischen »Guten« und »Bösen« relativiert. Alle drei Arbeiten zeigen, dass die Schülerinnen und Schüler sich auf den biblischen Text eingelassen und in einer individuellen Adaption versucht haben, diesem Text und der darin artikulierten ethischen Zumutung eine für sie plausible, aktuelle Bedeutung abzugewinnen.

Aus: Norbert Mette/Matthias Sellmann (Hg.), Religionsunterricht als Ort der Theologie. © Verlag Herder, Freiburg im Breisgau 2012

Direkter Draht zu Gott: Wer unter 30 ist, hört eher nicht auf Theologen

lichen Glaubensfragen sprechen können. Hier zeigen sich weder Wortlosigkeit noch fundamentalistische Plattitüden, weder schiere Ignoranz noch eine rein säkulare »Jugend ohne Gott«.

Erkennbar werden vielmehr erhebliche individuelle Ressourcen für ein immer wieder neues Durchdenken, Überprüfen und Experimentieren dessen, was man eben im Moment für tragfähig hält. Jugendliche konstruieren mit aller Freiheit ihre eigenen Vorstellungen von Gott und Glaube und halten sich an das, was sie »geil« finden.

Theologie mit Jugendlichen

Nehmen wir eine nicht untypische Situation im Religionsunterricht zum Ausgangspunkt, in der die Heilung des Gelähmten thematisiert wird. Die unterschiedlichen Interpretationen der Jugendlichen werden deutlich: Die Aussage einer Oberstufenschülerin über diejenigen, die das Dach abdecken, lautet: »Das verdeutlicht einfach die Stärke, die der Glaube einem bringt, oder zu was man da fähig ist.« Darauf antwortet ein Sebastian: »Ich glaub, dass die Geschichte einfach so 'ne Lagerfeuer Geschichte ist, dass die gar nicht so wahr ist, wie's da drin steht. Es wirkt einfach viel populistischer, wenn man übers Dach spaziert, das ist ja genauso, wie wenn James Bond einfach durch die Tür reingeht. Es ist ja total langweilig, wenn die sagen: Wir sind da reingegangen, wurden geheilt und sind wieder rausgegangen.« Und ein Christoph erklärt sich das Wunder wie folgt: »Also ich seh Jesus als so 'ne Art Mediziner. Wenn man dran glaubt, dann funktioniert's einfach, weil's heutzutage ja auch jede Menge Wunderheiler gibt.«

Am Beispiel der Glaubensfrage wird hier die eigenständige und gemeinsame theolo-

gische Deutung erkennbar – und damit auch das Ringen nach dem Sinn dieser Geschichte für die eigene Gegenwart.

Es zeigt sich: Gott hier ins Gespräch bringen zu wollen ist nur in Form dialogischer Wechselseitigkeit möglich. So geht es in der Jugendtheologie um die Verknüpfung und Verschränkung von eigenen mit fremden Positionen, wobei von der Gleichwertigkeit aller am Dialog Beteiligten und deren Beiträgen auszugehen ist.

Das theologische Gespräch stellt dabei ein permanentes theologisches Experimentieren und Suchen dar. Ein »Richtig« oder »Falsch« würde den Dialog sogleich unterbinden oder einschränken. Und es muss die Lebens- und Glaubenserfahrungen des erwachsenen Zuhörers ausdrücklich miteinbeziehen.

Theologie für Jugendliche

Es ist klar, dass das theologische Gespräch auf Augenhöhe den professionellen Theologen nicht von der Aufgabe befreit, auch seine eigenen Kenntnisse mit in die Gesprächssituation einzubringen und so den Austausch im wahrsten Sinn des Wortes zu bereichern. Damit kommt die theologische Überzeugungskraft stärker denn je auf den Prüfstand.

In einer Schulklasse entwickelt sich ein Gespräch zwischen dem Schüler Ben und der angehenden Religionslehrerin. »Ben: Ich sehe da ein Problem. Sie glauben an Gott, Gott ist allmächtig. Jesus ist sein Sohn und stammt von Gott ab. Er hat auch etwas Göttliches, aber alles, was er gemacht hat, war im übertragenen Sinne? Also kann er demnach nichts Besonderes, er ist sozusagen auch nur ein Mensch? Oder ist da doch was Göttliches? Kann er das Göttliche

auch zeigen?« Die Lehramtsstudentin antwortet mit einem »Mhm«, und Ben hakt nach: »Ein ganz normaler Mensch? Ich meine: von seinen Fähigkeiten her?« Jetzt ist die Frau endgültig herausgefordert, Stellung zu nehmen: »Nein, ein ganz normaler Mensch nicht. Er hat ja etwas Göttliches. Jesus ist für mich eine Person, die auf die Erde gekommen ist, um anzukündigen, wie es sein soll. Er hat mit seinem Leben und seinem Verhalten gezeigt, wie die Menschen eigentlich zusammenleben sollten.«

Folglich bleibt auch eine Jugendtheologie als Theologie *für* Jugendliche dialogisch! Sie kann nur in dem Sinn dogmatische Klärungsarbeit sein, dass sie als eine gemeinsame Suchbewegung auf Gott hin und von Gott her beginnt. Gelehrte Theologie ergibt nur Sinn als lebensdienliche Theologie.

Damit steht eine Theologie für Jugendliche vor der Kernaufgabe, den jungen Menschen die Geschichte Gottes mit den Menschen anschaulich zu machen und bedeutsam werden zu lassen: durch professionelle theologische Deutungsangebote, aber auch durch attraktive Formen der Arbeit mit der biblischen Überlieferung. Eine Theologie *für* Jugendliche beginnt dort relevant zu werden, wo sie der Lebenszeit und dem Lebensaugenblick Jugendlicher auf überraschende und überzeugende Weise Bedeutsamkeit verleiht.

Jugendtheologische Arbeit beginnt somit in erlebbaren vertrauensvollen Beziehungen. Glauben zur Sprache zu bringen setzt Erfahrungen mit einer anschaulich beherbergenden Überlieferungsgemeinschaft und vor allem mit vom christlichen Glauben geprägten Personen voraus. Die theologische Überzeugungskraft lebt wesentlich davon, dass Jugendliche die ernst gemeinte Nähe und Glaubwürdigkeit der verantwortlichen Akteure spüren. Jugendliche bringen ihre persönlichen Glaubensfragen zur Sprache, wenn sie gefragt werden oder sich gefragt fühlen. In diesem Sinn hat die Jugendtheologie eine eminent seelsorgerliche Bedeutung. Sie kann sich als überraschende und überzeugende Entgrenzungs- und Freiheitserfahrung zeigen, auch und gerade über die Grenzen bestehender Bildungsmilieus hinaus.

Jugendtheologie im Sinn verschärfter Wahrnehmung heißt deshalb zweierlei: den Jugendlichen Raum für ihre kritischen und auch scharfen Artikulationen eigener Denkbewegungen zu geben; und für die erwachsenen und professionellen Bildungsverantwortlichen, erheblichen eigenen Mut für ein wahrhaftiges und überraschendes Kommunizieren über theologische Wahrheitsfragen aufzubringen. ■